

Im Original erschienen in: Tagungsbericht „Praxis der Personalen Existenzanalyse“, 1993 (S. 39–51), GLE-Verlag

ZUR ENTWICKLUNG DER PERSONALEN EXISTENZANALYSE

CHRISTOPH KOLBE

Mit dem Begriff „Personale Existenzanalyse“ wird von Alfred Längle eine programmatische Konzeption verbunden. Damit ist ein weiterer Horizont und eine grundlegendere verbunden, als dies für eine punktuelle Begriffsklärung gilt. Längle hat für die Personale Existenzanalyse vor allem einen Anspruch: Er möchte dem Erleben und Fühlen der Person ein größeres Gewicht verleihen, um einen Mangel auszugleichen, der in einem zu vorschnellen Blick auf den Existenzvollzug innerhalb der Existenzanalyse und ihrer praktischen Anwendung entstehen kann. Es geht in der Personalen Existenzanalyse also einerseits um eine Betonung der **Person** im Existenzvollzug und andererseits um eine **Methode** für die psychotherapeutische Praxis.

Aufgrund dieses Anspruchs scheint es ratsam und notwendig, nach dem Verhältnis von Existenzanalyse und Personalen Existenzanalyse zu fragen. Inwiefern steht die Personale Existenzanalyse in der Tradition der Existenzanalyse? Hat sie deren Grundlagen verlassen, oder handelt es sich um eine Weiterentwicklung? Was ist das Neue der Personalen Existenzanalyse, und warum kam es dazu?

I. Gründe für eine Weiterentwicklung

Beginnen wir mit der letztgenannten Frage: Wie kam es zur Notwendigkeit einer Weiterentwicklung im Hinblick auf eine „Personale“ Existenzanalyse? Was sind und waren die Gründe? Längle nennt drei: introspektive Erfahrung, theoretische Erwägung und phänomenologische Analysen – anders ausgedrückt: „die theoretische Reflexion des Personkonzepts und die tägliche Begegnung mit Menschen, die an personalen und existentiellen Defiziten litten“ (1993, S. 3f.).

Die Praktiker unter Ihnen werden vielleicht ähnliche Erfahrungen gemacht haben: Sie begleiten einen Menschen beim Suchen und Herausfinden der eigenen als sinnvoll erlebten Aufgaben und Anliegen, und trotzdem spüren Sie, daß der Existenzvollzug nicht überzeugend, stimmig gelingen will. Als Therapeut gewinnen Sie in diesen Situationen vielleicht auch den Eindruck, daß das zugrundeliegende Problem noch vor der Frage nach dem

sinnvollen Existenzvollzug liegt. Hier nun spielt das personale Erleben – **die subjektiven Erlebnisweisen** des Personseins – eine zentrale Rolle.

Anders ausgedrückt: Gelingt es einem Menschen gut, als Person mit seiner Welt und dem eigenen Erleben stimmig umzugehen, scheint die Anwendung der Logotherapie und der herkömmlichen Existenzanalyse relativ unproblematisch und – fast folgerichtig – zu gelingen. Dies ist ein Grund, weshalb – auch wohlmeinende – Kritiker anmerken, daß die Logotherapie und Existenzanalyse **den gesunden Menschen** voraussetze. Ich zitiere Spiegelberg, der sich insbesondere mit der Rolle der Phänomenologie in Frankls Werk beschäftigt hat: „Sein Werk könnte in erster Linie als Beitrag zu einer angewandten Lebensphilosophie betrachtet werden, die für den *gesunden* Menschen relevant ist – vor allem in Zeiten großer Belastung“ (1985, S. 57). Als „gesund“ ließe sich der Mensch charakterisieren, der in relativer innerer Freiheit mit sich und den Gegebenheiten seiner Welt umgehen kann, ohne durch einen zu starken inneren Leidensdruck gehindert zu sein. Was aber ist, wenn er diese innere Freiheit nicht erlebt, was ja gerade den Normalfall der psychotherapeutischen Alltagspraxis darstellt? Es ist sicher kein Zufall, daß die Weiterentwicklung der Existenzanalyse mit dem Zeitpunkt einer Profilierung als *psychotherapeutischer Methode* zusammenfällt.

Frankls Aussagen zum Ansatz der Logotherapie und Existenzanalyse als Psychotherapie sind ambivalent: „Die Logotherapie steht zwar, was die Forschung anbelangt, in einem heuristischen und, was die Lehre anbelangt, in einem didaktischen Gegensatz zur bisherigen Psychotherapie, zur Psychotherapie im engeren Wortsinn, ist aber nicht als deren Ersatz gedacht. *Es ist nicht möglich, die Psychotherapie durch Logotherapie zu ersetzen, es ist aber notwendig, die Psychotherapie durch Logotherapie zu ergänzen*“ (1984, S. 172). Diese Unterscheidung wird jedoch relativiert, wenn Frankl im selben Zusammenhang die Logotherapie und Existenzanalyse als „eine ‘am Geistigen orientierte’ Psychotherapie“ bezeichnet.

Es scheint mir so zu sein, daß die herkömmliche Existen-

analyse und Logotherapie im Schwerpunkt den Charakter einer **Beratungsform** bzw. **Kurztherapie** trägt. Dies zeigt sich beispielsweise in der *appellativen Art* des Herangehens an den Menschen, die eng mit dem Personverständnis Frankls verknüpft ist, wie ich gleich noch nachweisen werde. Und es findet sich auch darin, daß die Logotherapie eine Behandlungsform darstellt, „in der eine philosophische Erörterung weltanschaulicher Argumente ihren therapeutischen Platz hat“ (Spiegelberg, 1985, S. 62). Gerade in den Falldarstellungen Frankls haben die Argumente interessanterweise ein starkes Gewicht. Damit aber *Argumente* als überzeugend erlebt werden können, bedarf es einer hohen inneren Aufgeschlossenheit, eines Kairos. Hierfür scheint Frankl ein ausgesprochenes Gespür zu haben, wie seine Falldarstellungen in der Literatur belegen.

Im psychotherapeutischen Alltag jedoch geht es eher um die Begleitung beim Prozeß des eigenen Erkennens und Spürens. Argumente führen hierbei oft in die Ebene des rationalen Diskurses, der Logik, sie greifen dann nicht wirklich, es wird ein „Reden-drüber“.

Ein Beispiel für den appellativen Charakter der Vorgehensweise ist Frankls Gespräch mit der Patientin Frau Kotek, die 80 Jahre alt an einer Krebskrankheit litt, die nicht mehr zu operieren war:

„Frankl: ‘Sagen Sie mir Frau Kotek, kann irgend jemand das Glück ungeschehen machen, das Sie erlebt haben? Kann jemand das auslöschen?’

Patientin: ‘Sie haben recht, Herr Professor, niemand kann das ungeschehen machen.’

Frankl: ‘Kann jemand die Güte auslöschen, der Sie im Leben begegnet sind?’

Patientin: ‘Nein, auch das kann niemand.’

Frankl: ‘Kann jemand auslöschen, was sie erreicht und errungen haben?’

Patientin: ‘Sie haben recht, Herr Professor, das kann niemand aus der Welt schaffen.’“ – Frau Kotek kommt nun auch auf ihren Glauben zu sprechen, so daß Frankl fragt:

„Frankl: ‘Aber sagen Sie, Frau Kotek, kann das Leiden denn nicht auch eine Prüfung sein? Kann es denn nicht auch sein, daß Gott hat sehen wollen, wie die Frau Kotek das Leiden trägt? Und zum Schluß hat er vielleicht zuge-

ben müssen: jawohl, sie hat es tapfer getragen. Und jetzt sagen Sie mir, was meinen Sie jetzt, kann jemand solche Leistungen ungeschehen machen?’

Patientin: ‘Nein, das kann niemand.’ – Abschließend berichtet Frankl, daß in der Krankengeschichte folgender letzter Ausspruch von Frau Kotek festgehalten sei: „‘Mein Leben ist ein Denkmal, hat der Professor gesagt. Zu den Studenten im Hörsaal. Mein Leben war also nicht umsonst ...’“ (1979, S. 95f.). – Sie spüren, wie es Frankl gelungen ist, dieser Patientin Trost zuzusprechen, also „ärztliche Seelsorge“ zu praktizieren – auch wenn mancher Kritiker den Gesprächsstil als suggestiv empfindet. Bedeutsam für unseren Zusammenhang scheint mir, daß die Patientin sich in ihrer Bewertung auf den Herrn Professor bezieht: „Mein Leben ist ein Denkmal, hat der Professor gesagt.“ Sie bezieht sich in ihrer Stellungnahme auf eine andere Instanz. Die weiterführende psychotherapeutische Frage würde lauten: „Wie verstehe ich selbst mein Leben?“ Die Beantwortung dieser Frage schafft einen eigenen Grund. – Eine Nebenbemerkung: Es geht mir hier nicht darum zu diskutieren, ob in diesem Falle ein psychotherapeutisches Vorgehen angezeigt gewesen wäre, ich denke nein. Wichtig ist mir, auf den grundsätzlichen Unterschied im Ansatz hinzuweisen.

Als *Beispiel* für die logotherapeutische Arbeit mit *Argumenten* sei aus einer Gesprächsaufzeichnung Frankls über die logotherapeutische Behandlung eines psychoanalytischen Kollegen zitiert. Es geht zu diesem Zeitpunkt um die Frage der existentiellen Verankerung von Werten:

Frankl: „Soll das heißen, daß Sie an keine Wahrheit glauben können?“ ‘Genau.’ ‘Bedenken Sie doch, daß Sie faktisch an eine Wahrheit glauben – wie denn sonst könnten Sie das Wort Illusion überhaupt in den Mund nehmen, wären Sie nicht zutiefst davon überzeugt, daß es trotz allem eine Wahrheit gibt; denn ‘Illusion’ kann doch nur einen Sinn haben, wenn ihr etwas entgegengesetzt wird, das eben nicht Illusion, sondern die Wahrheit ist.’“ (1982, S. 211)

II. Charakteristika des Fränkischen Person- und Existenzverständnisses

Lassen Sie mich nun charakterisieren, welche Merkmale insbesondere dem Personverständnis Frankls eigen sind, um dann nach dem Ansatz bei Längle zu fragen.

Person und Existenz sind für Frankl eng miteinander verbunden. Der Mensch existiert als Person. Diese personale Existenz ist unteilbar, unerschmelzbar und unüber-

tragbar (Frankl, 1984, S. 117). Jeder Mensch muß seine personale Existenz selbst verwirklichen. Dies kann kein anderer für einen Menschen tun (z.B. Eltern für die Kinder), jeder muß selbst als Person in die Existenz kommen. So wird personale Existenz im Vollzug erlebt. Sie ist also keine materiale Eigenschaft. Im Vollzug der Existenz kommt der Mensch ins Leben. Er ist also vom Leben aufgefordert, es zu leben (1984, S. 199). Deshalb heißt existieren, über sich selbst immer auch schon hinaus zu sein (1987, S. 73).

Wie definiert nun Frankl die Person? „Person“ nennen wir von vornherein überhaupt nur das, was sich – zu welchem Sachverhalt auch immer – frei verhalten kann. Die geistige Person ist dasjenige im Menschen, was allemal und jederzeit opponieren kann“ (1987, S. 94). Die geistige Person ist also – nach Frankl – das Freie im Menschen. Sie ist damit wesentlich ein Sich-abgrenzendes, ein Sich-abhebendes (1984, S. 147; 1987, S. 95). Dies wird deutlich in der Stellungnahme der Person, die letztlich entscheidend ist (1987, S. 96f.) – in der personalen Stellungnahme gegenüber dem Psychophysicum. Frankl meint korrekterweise, daß letztlich alle Psychotherapie an diesem *noo-psychischen Antagonismus* ansetzen muß. Dieses in aller Klarheit herausgearbeitet zu haben, halte ich für eines der entscheidendsten Verdienste Frankls. Es ist darüber hinaus wohltuend, daß sich mit diesem Personverständnis *keine neue Idealisierung* verbindet, kein materialer Inhalt, auf den hin sich der Mensch nun zu verwirklichen, zu entwickeln hätte – also auch keine Wertung, wieviel Person ein Mensch zu verwirklichen hätte. Dieser Personbegriff ist überaus klar und nüchtern.

Zusammenhang von Personverständnis und appellativem Charakter

Von hierher wird nun auch verständlich, daß die Logotherapie appellativen Charakter hat, wie Frankl selbst sagt. „Auf die geistige Person, auf die Macht des Geistes, sich dem Psychophysicum entgegenzustellen, ihm zu trotzen, – auf diese ‘Trotzmacht des Geistes’ rechnet die Logotherapie; auf diese Macht rekurriert sie, an diese Macht appelliert sie“ (1984, S. 148). Frankl wird nun nicht müde, die Möglichkeit und Notwendigkeit der Stellungnahme zu betonen. Hierzu nochmals ein längeres Zitat: „Bedenken wir doch bloß, was wir bereits wiederholt ausgesagt haben: *Die psychophysische Anlage und neben der vitalen Anlage, die soziale Lage machen mitsammen die naturale Stellung eines Menschen aus-*, sie aber ist nicht das letztlich Entscheidende. Letztlich entscheidend ist vielmehr die geistige Person – *die personale Einstellung* zur natu-

ralen Stellung. Wo es aber um eine Einstellung geht, ist allemal auch eine *existentielle Umstellung* möglich. Auf sie arbeitet die Logotherapie nun wesentlich hin. Damit jedoch wendet sie sich zwar nicht an die ersten Ursachen, dafür aber an die letzte Ursache des Leidens. Sie kümmert sich nicht um die uneigentlichen Ursachen, nämlich nicht um die Bedingungen, um die ‘conditiones’, sondern um die eigentliche Ursache, um die wahre ‘causa’ eines Leidens. Diese wahre ‘causa’ ist jedoch in der – zu allen (inneren wie äußeren) ‘conditiones’ – stellungnehmenden Person des Kranken gelegen, und an sie als an die letzte Instanz, die das letzte, das entscheidende Wort hat, rekurriert und appelliert ja die Logotherapie. So zeigt sich denn, daß gerade die Logotherapie in gewissem Sinne sogar schlechterdings ‘die’ kausale Therapie darstellt – nämlich jene Therapie, die allein die letzte und wahre ‘causa’ in ihren Wirkungsbereich einbezieht“ (1984, S. 151). Hiermit wird die Bedeutung der Person unmißverständlich herausgestellt.

Damit aber gelangen wir an einen Punkt, der in der herkömmlichen Existenzanalyse nicht genügend herausgearbeitet zu sein scheint und in der psychotherapeutischen Praxis erst so recht zu Bewußtsein kommt: *Woran liegt es, daß die existentielle Umstellung oft nicht gelingt, daß der gutgemeinte Appell an die stellungnehmende Person des Kranken verhallt oder gar nicht erst aufgenommen wird?* Es müssen wohl bestimmte Voraussetzungen gegeben sein, die eine Stellungnahme ermöglichen oder auch erleichtern. Insgesamt entsteht der Eindruck, daß das „Daß“ der Stellungnahme betont wird, ohne das „Wie“ ausreichend mitzubedenken. Die Rede von der Person trägt ja den **Charakter des Prinzipiellen**, des grundsätzlich Möglichen. Sie wird abstrakt. Wenn aber das Wie der Stellungnahme unklar bleibt, entsteht über den Appell ein zunehmender Druck im therapeutischen Setting. Der Patient fühlt sich dann vielleicht dumm oder unfähig, weil ihm eine entsprechende Stellungnahme nicht gelingen will, oder er reagiert zunehmend verärgert auf die doch wahrscheinlich durchaus gutgemeinten Appelle.

Summa: Die Wirkung des Fränkischen Personbegriffes ist zwiespältig. Da ist zum einen die Bedeutung der Person und die wohltuende Klarheit, die sich mit diesem Personverständnis verbindet. Und da ist zum anderen etwas Abstrakt-Prinzipielles, das den Charakter des Dozierten trägt. Inwiefern der letztgenannte Eindruck mit den philosophischen Implikationen des Fränkischen Personverständnisses zusammenhängt, mag hier dahingestellt sein (vgl. hierzu Schneider, Anmerkungen zur Personlehre bei V.E. Frankl, 1993). Hier mögen verschiedene Gesichts-

punkte eine Rolle spielen. Wahrscheinlich darf in diesem Zusammenhang auch nicht übersehen werden, daß die Logotherapie und Existenzanalyse ja maßgeblich im Gegenerüber, in Abgrenzung zu psychopathologischen Erklärungsansätzen innerhalb der Psychotherapie von Frankl entwickelt wurde.

Natürlich fragt auch Frankl nach den Bedingungen für eine gelingende Stellungnahme. Sein Ansatzpunkt ist, den unbewußten Sinnwillen anzuregen, indem dem Patienten konkrete und persönliche Gelegenheiten und Möglichkeiten der Sinnerfüllung angeboten werden, also Beistand in der Sinnfindung geleistet wird (vgl. 1987, S. 120). Dies hilft in dem Falle, in dem die Sinnthematik unbewußt, verdrängt oder frustriert ist. Dies ist jedoch nur bei einem Teil der Patienten ein Problem.

III. Der Ansatz der Personalen Existenzanalyse

Eine maßgebliche Schwierigkeit im psychotherapeutischen Alltag stellt deshalb die Erfahrung dar, daß die Patienten durchaus wissen, was sie wollen und was für sie stimmig ist, daß sie jedoch nicht zu dem entsprechenden Existenzvollzug finden. An diesem Punkt setzt nun Längle mit seinen weiterführenden Überlegungen zum Personverständnis an. Er fragt nach den Voraussetzungen für eine personale Existenz.

Die *neue* Frage lautet deshalb: **Wie erlebe ich Personsein?** Frankl arbeitete mit seiner kopernikanischen oder existentiellen Wende heraus, daß der Mensch ein vom Leben Befragter ist und im Beantworten der je eigenen Lebensfragen seine Existenz vollzieht. Das heißt unter anderem, daß der Mensch angesprochen wird von der Welt, vom Leben, und das wiederum heißt: Der Mensch ist ansprechbar. Von hierher könnten wir auch sagen: Ich will angesprochen werden. Dabei spüre ich, daß es unverwechselbar um mich geht! Ich will aber nicht nur angesprochen werden, ich will – zweitens – auch verstanden werden. Und drittens: Ich will, daß auf mich eingegangen wird, daß ich nicht nur verstanden werde, sondern auch – im Eingehen auf mich – Antwort erhalte. Zum Personsein gehört nun nicht nur, daß ich diesen Dreischritt erlebe, sondern daß ich ihn auch selbst vollziehe, indem ich anspreche, verstehe und antworte.

Ohne die Positionen der Personalen Existenzanalyse hier weiter zu referieren, scheint mir besonders bedeutsam, daß Längle die subjektiven Erlebnisweisen des Personseins herausgearbeitet hat:

1. Ich bin beeindruckbar – **Eindruck**
2. Ich kann zu meinem Eindruck unter Berücksichtigung der Gesamtheit der Wertbezüge Stellung nehmen – **Stellungnahme**
3. Ich kann mich zum Ausdruck bringen – **Ausdruck**

Es ist nun **die Akzentuierung des ersten und zweiten Schrittes** der subjektiven Erlebnisweisen des Personseins, die ich **als das Spezifische und Neue** der Personalen Existenzanalyse sehe. Das heißt:

1. Mit diesem Ansatz geht es insbesondere darum, den **phänomenalen Gehalt** des Betroffenseins zu fassen – etwa in den Fragen: *Was berührt mich? Was bewegt mich?*
2. Es geht dabei darum, gerade **die Emotionalität** einzuholen. Das heißt: Die Personale Existenzanalyse möchte dem Patienten *Raum* geben, ihn in seiner Emotionalität ansprechen, um daran arbeiten zu können.

Dies bedeutet eine Akzentverschiebung zur herkömmlichen Existenzanalyse. In diesem Vorgehen ist es gerade nicht der appellative Charakter, mit dem gearbeitet wird, sondern vielmehr das behutsame Nachgehen oder Bergen dessen, was betroffen macht, und die Arbeit an der inneren Stellungnahme – in Relation zur Gesamtheit der Wertbezüge.

Es ist die Überzeugung und Erfahrung, daß die Kraft zur Stellungnahme aus der unmittelbaren Wertberührung zukommt. Deshalb gilt es, diese zu bergen. Und dazu ist die Arbeit mit und an der Emotionalität von grundlegender Bedeutung.

In unserem Zusammenhang scheint mir nun wesentlich zu sein, daß die Ebene der prinzipiellen Notwendigkeit der Stellungnahme, wie sie in der herkömmlichen Existenzanalyse betont ist, ausgeweitet und theoretisch begründet ist hinsichtlich des subjektiven Erlebens des Personseins. Daß es dabei nicht um Selbstbespiegelung geht, – zumal die Person niemals Gegenstand ihrer eigenen Betrachtung sein kann, dürfte offenkundig sein. Es geht natürlich auch nicht darum, sich selbst zu beobachten. Frankl hat ja hinlänglich deutlich gemacht, daß die Person – das Zentrum geistiger Akte und allen Bewußtseins – selber und ihrerseits nicht bewußtseinsfähig ist (1987, S. 80). Die Person aber kann sich selbst im Aktvollzug erleben. Insofern geht es um die Erlebnisweisen dieser Vollzugswirklichkeit.

Frankl selbst unterscheidet – wenn ich richtig sehe – in der Diskussion dieser Frage den primären Akt der Intention, den er unmittelbares Gewußtsein oder auch primäres Wissen nennt. Darüber hinaus spricht er von einem sekundären Akt der Reflexion. Dies ist das Wissen um sich selbst, also das sekundäre Bewußtsein des Wissens, man kann auch sagen: das Selbstbewußtsein (vgl. 1984, S. 134).

Auch in der Personalen Existenzanalyse bleibt das primäre Wissen der Reflexion nicht zugänglich. Seinen Gehalt, seine Bedeutsamkeit und seinen Stellenwert für den jeweiligen Menschen kann dieser jedoch reflektieren und darin sich selbst erleben, nicht aber den transzendenten Gegenstand selbst. „So hätte sich denn die geistige Person als etwas erwiesen, das bereits zeitlebens in einem Jenseits der Leiblichkeit und Sinnlichkeit ‘ist’. In dieses Jenseits hinein folgen wir ihr, indem wir, sie intendierend, über den Sinneseindruck ‘hinaus’ sind. Immer ‘haben’ wir – durch den Sinneseindruck hindurch, den wir von ihr haben, – die Person selbst; somit haben wir immer auch schon mehr als bloße Sinneseindrücke: durch alles Optische, Akustische usw. hindurch ‘peilen’ wir immer auch schon das Geistige ‘an’. Die geistige Person selbst gelangt zur Gegebenheit“ (1984, S. 13 ff.).

IV. Prinzipieller Unterschied zwischen herkömmlicher Existenzanalyse und Personalen Existenzanalyse

Summarisch gesprochen scheint es mir so zu sein, daß sich herkömmliche Existenzanalyse und Personale Existenzanalyse in ihrer *jeweiligen Grundbewegung* unterscheiden.

Frankls Ansatz ließe sich als **deduktiv** bezeichnen, während Längles Ansatz eher **induktiven** Charakter trägt. Diese gegenläufige Grundbewegung muß nicht *zwangsläufig einen Gegensatz* darstellen. Im praktisch-psychotherapeutischen Alltag verändert sie jedoch den Standort und die Vorgehensweise seitens des Therapeuten oder Beraters. Es ist ein Unterschied, ob ich den Patienten in appellativem Sinne auf sein Personsein hin anspreche (was im Einzelfall durchaus richtig sein kann), oder ob ich es induziere, ihn sein Personsein spüren zu lassen (was wohl den Normalfall der psychotherapeutischen Praxis ausmacht).

Diese beiden gegenläufigen Grundbewegungen eines eher deduktiven oder induktiven Ansatzes lassen sich mit einer anderen Beobachtung parallelisieren. Als Kind der Existenzphilosophie schaut die herkömmliche Existenzanalyse primär auf den sinnvollen *Existenzvollzug* des

Menschen. Ihr grundlegender Blick ist deshalb der **Blick auf die Welt**. Dem Menschen geht es eigentlich – wie Frankl sagt – um die Gegenstände in der Welt. Auf sie hin ist er ausgerichtet. Kurz: Um zu sich selbst zu kommen, führt der Weg über die Welt (1987, S. 103f.). „Nur in dem Maße, in dem wir uns ausliefern, in dem wir uns hingeben, in dem wir uns preisgeben an die Welt und an die Aufgaben und Forderungen, die von ihr her einstrahlen in unser Leben, nur in dem Maße, in dem es uns um die Welt da draußen und die Gegenstände geht, nicht aber um uns selbst oder um unsere eigenen Bedürfnisse, nur in dem Maße, in dem wir Aufgaben und Forderungen erfüllen, Sinn erfüllen und Werte verwirklichen, erfüllen und verwirklichen wir auch uns selbst“ (1987, S. 103).

So richtig diese Aussage nach wie vor ist und bleibt, so wesentlich ist es, daß dabei die Person mit ihren **Voraussetzungen** für eine sinnvolle Lebensgestaltung im Blick bleibt. Denn: Das Wissen und Spüren des als sinnvoll, wertvoll oder bedeutsam Erkannten garantiert noch nicht den gelingenden Existenzvollzug.

Die Personale Existenzanalyse schafft nun keinen Gegensatz zur Fränkischen Position, *sie richtet ihr Augenmerk aber zunächst auf den Prozeß, der dem sinnvollen Existenzvollzug vorausgeht*. Ihre Vorgangsweise ist dabei maßgeblich **phänomenologisch**. Sie orientiert sich am Patienten, an dem, was ihn anspricht. Die phänomenologische Schau im zweiten Schritt der Personalen Existenzanalyse ist deshalb ganz entscheidend: das **Bergen der ursprünglichen Emotionalität**. Meines Erachtens kann dieser Aspekt des ursprünglich Ansprechenden in seiner Bedeutsamkeit nicht hoch genug angesetzt werden. Aus der psychotherapeutischen Erfahrung weiß ich, wie schnell Menschen sich in ihrem primären Eindruck übergehen, weil er unter Umständen als bedrohlich und angstbesetzt erlebt wird. Auf diese Weise entfernt sich der Mensch immer mehr von sich selbst.

Auch bei Frankl läßt sich dieser Gedanke finden, wenn er ausführt, daß vor dem Realisieren des zu Verwirklichenden dieses zunächst geistig irgendwie antizipiert werden muß. „Dieses Antizipieren, diese geistige Vorwegnahme, erfolgt nun in dem, was man Intuition nennt: die geistige Vorwegnahme geschieht in einem Akte der Schau“ (1987, S. 77). Daß der zweite und dritte Schritt der Personalen Existenzanalyse (Bergen ursprünglicher Emotionalität und innere Stellungnahme) keinen Selbstzweck darstellen, sondern zum Vollzug drängen, dürfte selbstverständlich sein. Damit bleibt auch in der Personalen Existenzanalyse das existentielle Moment gewahrt, die Stellungnahme und Hinwendung zur Welt.

V. Was ist das Neue der Personalen Existenzanalyse?

Nach all den Ausführungen scheint es mir unzweifelhaft, daß die Personale Existenzanalyse genuin in der Tradition der Existenzanalyse steht. Was ist dann aber das Neue?

1. Die *methodische Systematisierung* des personalen Selbstvollzugs in vier überschaubaren Schritten.
2. Die Bedeutung der *Personalität* im Existenzvollzug unmißverständlich im Blick zu behalten.
3. Dem Personalen im therapeutischen Prozeß *Raum* zu geben – zunächst durch das Bergen der Emotionalität.
4. Der *induktive* Ansatz im Evozieren des Personalen.

Lassen Sie mich abschließend noch einige Anmerkungen grundsätzlicher Art anschließen: Besonders gelungen scheint mir am Ansatz der Personalen Existenzanalyse zu sein, daß aufgrund der methodisch beschriebenen Schrittfolge personaler Zugangs- und Umgangsweisen die Möglichkeiten für den Einsatz adjuvanter Methoden und Techniken klarer faßbar ist. Seit Jahren arbeite ich in meiner psychotherapeutischen Praxis u.a. mit Mitteln der Imagination und Tagtraumphantasie, der Körperwahrnehmung und des Malens. Schon immer hielt ich die Alternative beispielsweise zwischen Existenzanalyse oder Körpertherapie für falsch gestellt. Deutlich wird nun aus der Personalen Existenzanalyse, zu welchem Aspekt personalen Erlebens bestimmte Methoden einen wesentlichen Zugang erschließen helfen. Gerade der Existenzanalytiker beläßt es aber nicht bei einer Sensibilisierung für diesen einen Aspekt, sondern begleitet den Patienten bis zur Realisierung seines Existenzvollzugs. Entscheidend ist aber, daß dieses nicht allein mit dem Mittel des Gesprächs erfolgen muß.

Insgesamt nehme ich wahr, daß ausgebildete Existenzanalytikerinnen und Existenzanalytiker vermehrt nach methodischen Zugängen in der beraterischen und psychotherapeutischen Arbeit fragen. Hier könnte eine wesentliche Aufgabe für die Weiterbildung liegen, damit der Einsatz methodischer Zugänge nicht zu sehr dem Experiment und einer unklaren existenzanalytischen Fokussierung anheimgestellt bleiben. Hier liegt noch maßgebliche Forschungsarbeit.

Weiterhin möchte ich anmerken, daß die Frage nach der gesellschaftlichen oder auch politischen Bedeutung dieses psychotherapeutischen Ansatzes stärker zu erarbeiten ist. Damit ist insbesondere der mancherorts erhobene Vorwurf angesprochen, ob es sich nicht zu sehr aufgrund des

Person-, Existenz- und Sinnverständnisses um einen subjektivistischen, individualistischen Ansatz handelt, der gesellschaftliche Implikationen zu wenig berücksichtigt. Zugespitzt ließe sich fragen: Hat die Betonung des Personalen schon automatisch eine gesellschaftliche Relevanz? Oder leistet die Betonung des Personalen Vorschub für den Rückzug aus gesellschaftlicher Mitverantwortung? – Hier gilt es noch, wesentliche Zusammenhänge zu klären. Mir scheint jedoch, daß sich die Existenzanalyse hier schwer tut.

Abschließend möchte ich andeutend eine kritische Beobachtung ansprechen: Es geht um das Problem des Verhältnisses von personalem und psychodynamischem Erleben. So richtig es ist, daß die noetische und die psychische Dimension grundlegend zu unterscheiden sind, daß der Mensch die Fähigkeit zu personaler Stellungnahme gegenüber seinem Psychophysicum hat, so bedeutsam ist in der Psychotherapie die Arbeit an der Stellungnahme gerade vor dem Hintergrund der Psychodynamik. Hier ist meines Erachtens noch wesentlich vertiefter nach den Zusammenhängen zu fragen. Alfried Längle deutet dies ebenfalls an, wenn er fragt, ob die Methode der Personalen Existenzanalyse diagnoseabhängige Spezifikationen braucht. Dem Verhalten eines Menschen bzw. seiner Symptomatik liegt in der Regel eine unbewußte Dynamik zugrunde, die es zu ergründen, zu verstehen gilt.

Ein Beispiel: Erst wenn der Therapeut oder die Therapeutin die Bedeutung einer Angst, verlassen zu sein, bei einem Patienten nachvollziehen kann, kann er oder sie auch ermessen, was es den Patienten kosten mag, über sein innerpsychisches Erleben (Verlassenheitsangst) hinaus aktuell so zu leben, daß es für ihn „stimmt“. Ein junger Mann berichtet mir, daß er sich in Gesprächen mit anderen Menschen ständig als „draußen“ erlebt. Das eigentliche Leben findet nicht da statt, wo er sich gerade befindet, sondern dort, wo die anderen sind. Er selbst hat daran keinen Anteil. Eine Erklärung für dieses Erleben fand sich in der Biographie dieses Mannes. Im Alter von drei Jahren zog die Familie ins Ausland (Kontinentwechsel). Dort wuchs er sehr vereinsamt auf. Er konnte keine Freundschaften schließen, da dies die Eltern unterbanden. So sah er nachmittags seine Schulkameraden zusammen spielen und schaute Ihnen vom Zaun des Grundstückes sehnsuchtsvoll zu. Mit dreizehn Jahren schließlich zog die Familie über Nacht, also völlig unvorbereitet für den Jungen, nach Deutschland zurück. Es blieb ihm noch nicht einmal die Gelegenheit, sich von seinen Schulkameraden zu verabschieden. Diese Erfahrungen und ihre Bedeutung für den jungen Mann kamen zutage, als er in einer The-

rapiesitzung folgendes Erlebnis der vergangenen Woche schilderte: In einem Gespräch, das ihn eigentlich nicht interessierte, gelang es ihm nicht, sich zurückzuziehen, weil dann „so ein Verlassenheitsgefühl aufgetreten wäre“. Um dieses Gefühl zu vermeiden, ging er in die Rivalität mit den teilnehmenden Gesprächspartnern. So konnte er einerseits im Kontakt bleiben, andererseits aber sich distanzieren. Nachträglich bereute er jedoch sein Verhalten, da er den anderen mit seiner Art „die Stimmung vermiest habe“. Eigentlich stimmte dies Verhalten für ihn nicht.

Nicht nur das existentielle Gespür für die Unstimmigkeit seines aktuellen Verhaltens, sondern gerade auch das Verständnis für die zugrunde liegende Dynamik, die psychisches und existentielles Erleben umfaßt, bilden die Voraussetzung, um angemessen neue Möglichkeiten des Verhaltens zu überlegen. In diesem Zusammenhang scheint mir wesentlich, daß die Fränkische Primärmotivation des Willens zum Sinn in der Personalen Existenzanalyse eine Fundierung durch drei existentielle Fundamentalstreben erhalten hat: dem Streben nach Lebensraum, nach Lebenswert und nach Lebensrecht.

Schluß

Frankl selbst hat einmal ausgeführt: „Die Existenzanalyse stellt eine Forschungsrichtung dar, aber keine Schulmeinung. Als Forschungsrichtung ist sie offen, und zwar in zwei Dimensionen: sie ist bereit zur Kooperation mit anderen Richtungen und zur Evolution ihrer selbst“ (1984, S. 173). Gerade diese Evolution wagt die Personale Existenzanalyse. Für diese Weiterentwicklung gibt es gute Gründe, die ich aufzuzeigen versucht habe.

Literatur

- Frankl V. (1979) *Der unbewußte Gott*. München: Kösel
 Frankl V. (1982) *Der Wille zum Sinn*. Bem: Huber
 Frankl V. (1984) *Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie*. Bem: Huber
 Frankl V. (1987) *Logotherapie und Existenzanalyse. Texte aus fünf Jahrzehnten*. München: Piper
 Längle A. (1993) *Personale Existenzanalyse*. Wien: GLE-Verlag
 Schneider C. (1993) Anmerkungen zur Personlehre bei V.E. Frankl. In: Wien: GLE-Bulletin 10, 1, 3–7
 Spiegelberg H. (1985) Die Rolle der Phänomenologie in Viktor Frankls Logotherapie und Existenzanalyse. In: Längle A. (Hrsg.) *Wege zum Sinn. Logotherapie als Orientierungshilfe*. München: Piper, 55–70